

## *Das Ordensleben in der Welt von heute*

Von Bischof Armand François Le Bourgeois, Autun \*)

### I. DIE WELT VON HEUTE

Es ist sehr schwer, die „Welt“ zu definieren. Das Wort enthält verschiedene Wirklichkeiten. Selbst in der Hl. Schrift kann man einen vielfältigen Sinn entdecken. Einer der schlagendsten Beweise dafür ist vielleicht der Prolog des Johannesevangeliums, in dem wir lesen: „Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht worden, und die Welt hat ihn nicht erkannt“. In dem damaligen Gebrauch des Wortes „Welt“ kann es sich nicht um dieselbe Wirklichkeit handeln: die durch Gott in Christus geschaffene Welt ist nicht in sich verderbt. Die Welt, in die Christus kommt, ist in der Tat eine Welt, in der sich Gute und Böse mischen. Endlich ist die Welt, die Christus zurückweist, die des Bösen.

Man könnte solche Zitate vervielfältigen. Immer würde man einen Doppelsinn des Wortes Welt in der christlichen Tradition finden. Er besteht auch in der gegenwärtigen Ausdrucksweise, und zwar, wie mir scheint, in allen lebenden Sprachen. Man fordert uns auf, die Welt zu fliehen und gleichzeitig in ihr gegenwärtig zu sein. Fliehen und gegenwärtig sein, scheinen unvereinbare Gegensätze zu sein. Instinktiv fühlen wir zwar den Unterschied, aber wir müssen ihn genau erkennen; dabei wird uns geholfen durch das Konzil.

In Nummer 2 der pastoralen Konstitution über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et spes“ ist dieser so ausgedrückt: „Vor seinen Augen (des Konzils) steht also die Welt der Menschen, das heißt die ganze Menschheitsfamilie mit allen Wirklichkeiten, in denen sie lebt; die Welt, der Schauplatz der Geschichte der Menschheit, von ihren Unternehmungen, Niederlagen und Siegen geprägt; die Welt, die nach dem Glauben der Christen durch die Liebe des Schöpfers begründet ist und erhalten wird; die unter die Knechtschaft der Sünde geraten ist, die aber von Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, durch Brechung der Herrschaft des Bösen befreit wurde; die bestimmt ist, umgestaltet zu werden nach Gottes Heilsratschluß und zur Vollendung zu kommen“. Zerlegen wir diesen Text: Bei der „Menschheitsfamilie“ handelt es sich um die Gesamtheit der menschlichen Personen. „Das Universum, in dem sie lebt“, ist der Rahmen, in dem sich die Menschheit entwickelt; das heißt, das Pflanzen- und Tierreich, wie unsere Sinne es wahrnehmen und wie die Wissenschaft es uns jeden Tag besser kennen lehrt; „der Schauplatz, auf dem sich die Geschichte der

\*) Vorliegendes Referat des Präsidenten der französischen bischöflichen Kommission für Ordensleute, Bischof A. Le Bourgeois von Autun, wurde auf der Delegierten-Versammlung der Internationalen Vereinigung der Generaloberinnen gehalten, die vom 1.—12. März 1967 in Rom stattfand. Dieser Vereinigung sind 2215 weibliche Institute päpstlichen und diözesanen Rechts angeschlossen.

Menschheit abspielt“, hier schaltet sich der Zeitbegriff ein, der Ablauf der Ereignisse, wie ihn jede Generation erlebt; „die Welt, geprägt durch die Unternehmungen, Niederlagen und Siege des Menschen“, der mächtige Instinkt, das geduldige Forschen führen den Menschen dazu, zu entdecken, das Universum zu erforschen, zu erfinden, eine begeisternde Geschichte, die ihre Siege und ihre Niederlagen, ihre Helden und ihre Opfer zählt.

Aber gehen wir noch einen Schritt weiter: „Für den glaubenden Christen ist diese Welt gegründet worden und bleibt erhalten durch die Liebe des Schöpfers“: für den Christen (und man könnte an dieser Stelle fast sagen: für jeden Glaubenden) hat Gott die Welt geschaffen, und er erhält sie, und zwar aus Liebe. Besser noch: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab“ (Jo 3, 16). Dann fährt das Konzil fort: „Die Welt ist in die Sklaverei der Sünde gefallen, aber Christus hat durch sein Kreuz und seine Auferstehung die Macht des Bösen gebrochen und die Welt befreit“. Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit auf die beiden folgenden Zeilen lenken: „Er hat sie befreit, damit sie umgebildet werde nach dem Willen Gottes, und damit sie so zu ihrer Vollendung gelange“. Das ist die Hauptsache: die Worte „Umgestaltung“, „Vollendung“ sehen nicht nur die gefallene Welt; nein, das ist die Welt schlechthin. Bei der Schöpfung hatte Gott sie nicht vollendet, sondern angefangen. Die Welt hat einen langen Weg zu durchlaufen, bevor sie sich eines Tages in Gott vollendet; sie hat nicht die Vollkommenheit der göttlichen Unveränderlichkeit, sie war nicht nur unbewegliche Schwere; sie war und ist im Fortschreiten auf Gott zu. Genau so der Mensch vor Christus. Die Sünde ist in die Welt gekommen und durch sie die Unordnung, der Tod; der Weg des Menschen wird schwer, seine Umgestaltung und seine Vollendung wird mühselig, aber es wäre falsch, die geschaffene Welt und die erlöste Welt wie zwei vollständig verschiedene Wirklichkeiten gegenüberzustellen, als ob die eine Vollkommenheit und die andere Sünde sei. Das Werk Gottes bleibt bestehen, sein Plan des Ganzen auch. Und um einen sehr schlechten Vergleich zu gebrauchen, könnte man sagen, daß sich das Universum vor dem Sündenfall mit regelmäßigem Schritt auf Gott zu bewegte; nach dem Sündenfall ist das Universum gestört, der Mensch ist lahm, ungeschickt, bedarf einer ständigen Unterstützung; aber es ist wirklich dieselbe Welt, es ist derselbe Mensch, es bleibt die gleiche Bewegung.

Diese Wahrheit, die vielleicht niemals mit solcher Genauigkeit durch das Lehramt der Kirche ausgesagt wurde, beherrscht ganz die Konstitution „Gaudium et spes“. Darum habe ich ausdrücklich darauf hingewiesen. Sie fordert auch mit Eindringlichkeit die empfohlene Erneuerung, zu der der Ordensstand eingeladen ist, und darum mußte ich davon ausgehen.

Nachdem wir die „Welt“ beschrieben haben in dem Sinn, den das Konzil festgesetzt hat und der uns hier interessiert, scheint es nützlich, festzustellen, welche Beziehungen zwischen der Kirche von heute und der Welt von

heute bestehen. Dann wird es uns leichter sein, uns über den Ordensstand selbst zu befragen; es wird uns gleichzeitig zeigen, daß seine Stellung keine andere als die der Kirche selbst sein wird.

Ich lege Wert darauf, daß wir, um die Gegenwart zu erklären, einen Blick auf die Vergangenheit werfen. Das erscheint mir umso wichtiger, als wir in einem Wechsel stehen. Wollten wir die gegenwärtige und zukünftige Arbeit beginnen, ohne uns an den Lehren der Vergangenheit zu bereichern, so hieße das Gefahr laufen, entweder zu spät zu kommen oder unbesonnen voranzueilen.

In der ersten Periode, die den Anfang der Kirche, von ihren Ursprüngen bis zum 4. Jahrhundert umfaßt, war die Kirche verpflichtet, sich von der Welt abzusondern. Die Feindseligkeit des Römischen Kaiserreichs gegen die ersten Christen, der götzendienersische und unmoralische Charakter der Gesellschaft in den ersten Jahrhunderten zwingt sie, von der Welt getrennt zu leben. Das bringt mit sich, daß die Kirche die „Welt“ streng beurteilen muß. Das verhindert jedoch nicht, daß sie auf diese Welt einen verborgenen, aber tiefen Einfluß ausübt. Die dekadente Gesellschaft findet unter den Christen wenigstens das Beispiel der Tugend bis zum Heroismus der Märtyrer. Dadurch ist sie gezwungen, sich selbst zu prüfen. In ihren besten Elementen wandelt sie sich. Man könnte sagen, daß in dieser ersten Zeit die Kirche schwach ist im Angesicht einer starken Welt.

Ziemlich plötzlich ändert sich das Verhältnis zwischen den beiden Mächten; teilweise deswegen, weil die Lenker dieser Welt sich Rechenschaft darüber geben, daß nur die Kirche dem Römischen Reiche noch eine Möglichkeit der Rettung bietet: sie bringt ihm ein Ideal, sie kann seine Einrichtungen stärken. Gewöhnlich sagt man, daß diese Periode mit Konstantin beginnt. Sie erstreckt sich über mehr als tausend Jahre; denn man muß wenigstens bis zur Renaissance gehen und selbst darüber hinaus, fast bis zu unserer Zeit. Nach und nach übernimmt die Kirche alle caritativen Einrichtungen; sie sorgt für den Unterricht, sie beeinflußt in einem gewissen Maße die Politik der christlichen Fürsten und kontrolliert sie.

In dieser Periode ist das Ordensleben besonders stark und blühend. Einsiedler, Zönobiten, geben das Zeugnis kontemplativen Lebens oder sichern die großen caritativen und bildungsfördernden Aufgaben, die übrigens eng verbunden sind mit der Christianisierung. Es ist die große Zeit der Mönche und dann der Bettelorden, die, weit entfernt davon, der Welt Probleme aufzuerlegen, an ihrem Aufbau mithelfen. Diese „friedliche Besitzergreifung“ der Welt ist von der Vorsehung gewollt, denn sie ermöglichte es der Kirche, das Evangelium zu verbreiten. Wenn man diese Jahrhunderte noch genauer charakterisieren wollte, würde man sagen: eine schwache Welt steht an der Seite einer starken Kirche.

Auf die Dauer ist diese Machtstellung nicht frei von Gefahren. Wir kennen die Versuchung der Macht, des Geldes. Die Renaissance ist gekennzeichnet durch verschiedene gegensätzliche Strömungen: die Kirche hat viel an religiösem Eifer verloren. Laute Stimmen rufen sie zurück zur Reinheit des Evangeliums und verfluchen die „Welt“, in die sie sich verfangen hat. Man beruft sich dabei übrigens auf viel ältere Lehren der Philosophie oder Theologie, die ohne Unterschied die Schöpfung verurteilten.

Zur gleichen Zeit beginnt der Mensch ein staunenerregendes Abenteuer: er entdeckt die Welt, macht technische Erfindungen, sammelt politische Erfahrungen. Die Kirche war damals nicht zum Dialog mit der Welt bereit. Im ganzen gesehen verwechselt sie die rechtmäßige Wirklichkeit einer profanen Welt (der Wissenschaft, der Politik) mit den brutalen, anti-religiösen (oder wenigstens anti-klerikalen) Erklärungen einer neuen Menschheit. Vielleicht wäre eine heiligere Kirche besser vorbereitet gewesen, sie zu verstehen.

Was ist vom Ordensleben in dieser langen Periode zu sagen? Es ist sehr lebensfähig, so daß zahlreiche religiöse Familien entstehen. Im Angesicht dieser Welt, die total heidnisch zu werden scheint (und die sich in der Kunst, in der Philosophie usw. gern auf das Heidentum bezieht), liegt es einigen Instituten am Herzen in dieser profanen Kultur wenigstens den Unterricht christlich zu erteilen oder doch den Beweis zu bringen, daß Wissenschaft und Kunst der Kirche nicht fremd sind. Andere gründen Institute zur Formung und Unterstützung der Priester (16. und 17. Jahrhundert) mit der Absicht, das Übel an der Wurzel anzugreifen, indem sie die Dekadenz des Klerus in einer laisierten Welt beleuchten. Nach dem Sturm der Französischen Revolution, der die erste Erfahrung einer areligiösen politischen Ordnung darstellt, repariert man hier und da die Schäden. Noch besser kann man sagen: der Sturm hat die Positionen geklärt, die schwächsten sind gefallen. Viele der Orden und Klöster erhoben sich nicht mehr, und die Geschichte erlaubt uns das Urteil, daß das für eine große Zahl ein Glück war. Die anderen fühlen das Bedürfnis, solide neu zu bauen: viele der Orden werden mit frischer Kraft erneuert, andere entstehen. Die scheinbare Ruhe erlaubt, nach neuen Horizonten auszublicken. Es ist das goldene Zeitalter der Missionsinstitute.

Unglücklicherweise entgeht die tiefe Umwandlung der Welt den meisten Christen und, sagen wir es offen: ihrer Hierarchie. Man hat die Revolution besänftigt, aber man hat nicht beachtet, daß die erste Dampfmaschine eine andere Revolution entfesselte, die fast ebenso ernst war und die soziale Welt erschüttern würde. Der Augenschein trug.

Die Beziehung zwischen Welt und Kirche im 19. Jahrhundert ist schließlich die einer immer stärker werdenden profanen Welt gegenüber einer Kirche, die sich schwach fühlt, oder besser, die schwach zu sein glaubt, weil sie nicht verstanden hat, daß ihre Kraft anderswo liegt. Infolgedessen miß-

traut sie dieser Welt, die ihr entschwindet, entfernt sich von ihr wie von einem ansteckenden Kranken, ohne zu sehen, daß der christliche Laie Bürger derselben neuen Stadt ist, Urheber des ökonomischen und sozialen Fortschrittes. Das Konzil sagt von ihm: „Sache der Laien ist es, in der Verwaltung und gottmäßigen Regelung der zeitlichen Dinge das Reich Gottes zu suchen. Sie leben in der Welt, das heißt in all den einzelnen irdischen Aufgaben und Werken..., um all die zeitlichen Dinge, mit denen sie eng verbunden sind, zu durchleuchten und zu ordnen“. (Vgl. „Lumen gentium“ 31—32).

Es wäre anmaßend, die Vergangenheit zu verurteilen. Ich habe nur untersucht, welches die Beziehung Kirche-Welt, und damit Ordensleben-Welt, in ihren großen Linien, im Lauf der großen geschichtlichen Perioden sein mußte. Es wäre gleicherweise sehr nutzlos, die Zukunft vorauszusagen. Man kann jedoch annehmen, daß wir in eine neue Epoche eintreten: Die Welt tritt in das Atomzeitalter ein. Die Kirche nimmt Notiz davon und versammelt sich zum Konzil. Sie tadelt nicht, sie verurteilt nicht, sie besinnt sich im Angesicht des Geschehens, um seine Folgen abzuwägen. Ohne zu vergessen, daß diese Welt auch sündig ist, weiß sie, daß die Gnade in ihr lebt, und wenn sie eine Botschaft an diese neue Menschheit richtet, so beginnt sie sie mit den Worten: „Gaudium et spes - Freude und Hoffnung!“

Von jetzt an handelt es sich nicht mehr um den Vergleich: „schwache Welt — starke Kirche“ oder umgekehrt; sondern um eine Welt die stark ist in ihrer Ordnung (das ist das Zeitliche), gegenüber einer Kirche, die stark ist in ihrer Ordnung (das ist das Geistige); nicht etwas Geistiges, das ganz abstrakt wäre, sondern etwas Geistiges, das unaufhörlich in der Welt gegenwärtig sein muß, wie die Seele im Körper ist, um ein unteilbares und einziges Wesen zu bilden.

Diese Feststellungen scheinen mir grundlegend zu sein. Das Ordensleben kann in Beziehung zur Welt keine andere Stellung haben als die Kirche.

## II. DAS ORDENSLEBEN HEUTE

1. Die Ordensleute in Vereinigung mit der Kirche müssen einen neuen Blick für die Welt haben.

Daß die Ordensleute darüber informiert sein müssen, wie die Welt von heute ist, kann nicht bezweifelt werden (vgl. *Perfectae caritatis* Nr. 2d; 18). Ihr Blick auf die Welt kann aber mehr oder weniger falsch sein. Es ist wichtig, daß es ein Blick ist wie der der Kirche. Diese Haltung ist wichtig von einem doppelten Gesichtspunkt her, denn sie interessiert gleichzeitig unser geistliches Leben und unser Apostolat. Erlauben Sie mir, daß ich den christlichen Philosophen Gabriel Marcel zitiere: „Es ist meine innerste, unerschütterliche Überzeugung, ... was darüber auch noch so viele Geistesmänner und Gelehrte gesagt haben mögen, daß Gott in keiner Weise gegen das Geschaffene von uns geliebt werden kann,

sondern daß er durch das Geschaffene und von ihm ausgehend verherrlicht wird. Deshalb sind mir so viele Erbauungsbücher unerträglich, die Gott zeichnen, der sich gegen das Geschaffene wendet und gewissermaßen eifersüchtig ist auf seine eigenen Werke, ein solcher Gott ist in meinen Augen nur ein Götze.“ Ich sagte: die Folgen einer falschen Einstellung sind ernst für unser persönliches religiöses Leben. Und ich möchte es an einigen wesentlichen Punkten nachweisen, besonders an der Art, wie man die Ordensgelübde darstellt. Sind sie Verzicht auf ein Übel oder auf ein Gut? Bei einer so krassen Fragestellung kann die Antwort keinen Zweifel aufkommen lassen: Wir verzichten auf ein Gut. Indes prüfen wir die Art, mit der wir manchmal, z. B. in unseren Noviziaten, den rechtmäßigen Besitz der Güter dieser Welt, die Verfügung über uns selbst, die menschliche Liebe darstellen. Geben wir zu, daß das Bild, das wir davon machen, große Gefahr läuft, einen Verdacht auf den ehrenhaften Gebrauch dieser unantastbaren menschlichen Werte zu werfen, die menschliche Liebe eingeschlossen! Eine solche Haltung paßt wenig zur Heiligen Schrift; sie paßt wenig zur Lehre der Kirche, besonders zu jener, die sie im Konzil in so hervorragender Weise neu belebt und herausgestellt hat; und, ich füge hinzu, sie paßt schließlich wenig zur wahren religiösen Formung. Es ist im Gegenteil notwendig für unsere jungen Ordensleute, das deutliche Bewußtsein zu haben, daß sie für Gott auf ein wirkliches und erlaubtes Gut verzichten. So ist ihre Gabe wahr, aufrichtig, ohne daß „es sie gereut“, um einen biblischen Ausdruck zu gebrauchen. Wir alle kennen Schwierigkeiten, gelegentlich Katastrophen, denen man begegnet, wenn ein Ordensmann oder eine Ordensfrau nach Jahren entdeckt, daß die menschliche Liebe etwas Großes ist, daß sie einen befähigt, über sich selbst hinauszuwachsen. Zu dieser Entdeckung kommt manchmal das Gefühl hinzu, durch die getäuscht worden zu sein, die für die religiöse Formung sorgten und die ihnen von nun an als Unwissende oder sogar als Heuchler erscheinen.

Es ist ganz klar, daß es sich nicht darum handeln kann, unsere jungen Ordensleute in Situationen zu stellen, die ihnen erlauben, alle Erfahrungen zu machen und sich über alles zu informieren. Ich vergesse nicht: gerade weil Sie Generaloberinnen sind, werden Ihr Urteil und Ihr Ansehen Ihnen erlauben, über die Formung Ihrer jungen Schwestern zu wachen, in der Weise, daß „sie die heutige Welt im Licht des Glaubens richtig beurteilen und den Menschen mit lebendigem apostolischem Eifer wirksamer helfen können“ (Perfectae caritatis Nr. 2).

In dieser Schule der Wahrheit werden wir auch die Demut lernen, die das persönliche Leben wie auch die apostolische Tätigkeit der Ordensleute prägen muß. Man wirft uns manchmal Stolz und Überheblichkeit vor, und es ist wahr, daß manche Ordensleute, die demütig sind, wenn sie allein ihrem Gewissen gegenüberstehen, anderen gegenüber eine gewisse Überheblichkeit auf Grund ihres religiösen Standes an den Tag legen. Wenn

man ihnen gesagt hat, die Welt sei eine Lasterhöhle jeglicher Sünde, vor der man sich sorgfältig hüten müsse, so ist es klar, daß eine gewisse Herablassung, selbst eine gewisse Verachtung, unsere Haltung zu beeinflussen droht. Wenn die Ordensleute dagegen die Bestrebungen jener zu schützen wissen, die diese Welt formen, ihre Großmut, ihre mutige Annahme von Lebenslagen, die oft härter sind als die unsrigen, so wird ihr Wesen und ihr Handeln davon tief geprägt. Manche Ordensmänner oder Ordensfrauen vermögen schwer und selten sich wohlwollend und demütig zu verneigen vor der fachlichen Kompetenz der Laien, mit denen sie zusammenarbeiten.

Wir brauchen in dieser Hinsicht den richtigen „durch den Glauben erleuchteten“ Blick, der uns des Reichtums der von Gott geschaffenen Welt und gleichzeitig ihrer Mängel bewußt werden läßt! Dann werden wir zu einem positiven und klaren Verzicht geführt, diktiert vom Willen zu einer größeren Liebe, die fähig ist, die ganze Welt zu vergeistigen, die uns aber auch zugleich in Demut hinhorchen läßt auf unsere Brüder.

2. Die Ordensleute haben mit der ganzen Kirche (Bischöfen, Priestern, Laien) die Aufgabe, „das Reich Christi und Gottes zu verkünden und in allen Völkern zu begründen“ (Lumen gentium Nr. 5)

Die Überzeugung, daß die Welt auf Gott zuschreitet, jedoch mit Mühe, wegen der Sünde, gibt der Kirche die Sendung, die Heilsbotschaft zu verkünden. Das ist die Grundlage allen Apostolats.

Wenn wir hier den Ausdruck „Apostolat“ in seiner allgemeinen Bedeutung nehmen, so scheint es uns die Aufgabe der ganzen Kirche zu umschreiben, der Priester, Laien und Ordensleute. Alle Mitglieder des Volkes Gottes sind zur Heiligkeit berufen, alle sind auch zum Apostolat berufen. „Das Apostolat der Laien ist Teilnahme an der Heilssendung der Kirche selbst. Zu diesem Apostolat werden alle vom Herrn selbst durch Taufe und Firmung bestellt“ (Lumen Gentium Nr. 33). Dieser Konzilstext und noch viele andere (Das Apostolat der Laien Nr. 3 usw.) zeigen uns alles, was es an Gemeinsamem zwischen dem Apostolat des Laien und dem der Ordensleute gibt. Fügen wir noch hinzu, daß die äußeren Formen des Apostolats oft identisch sein können, sei es, daß sie durch die einen oder durch die anderen ausgeübt werden, obgleich gewisse Aufgaben in besonderer Weise den Laien vorbehalten sind (Lumen Gentium Nr. 33). Wir können daraus ohne weiteres schließen, daß das Apostolat der Ordensleute wenigstens die tiefen Werte bieten muß, die man vom Apostolat der Laien verlangt.

Es wird jedoch außerdem manche besonderen Charakterzüge aufweisen. Ich habe zwei besondere vor Augen; an erster Stelle diesen: Wenn die Ordensprofess stärker die Taufkonsekration, die Grundlage allen Aposto-

lats, ausdrückt, so kann man sagen, daß mit gleicher Wirkung die Ordensprofeß auch in stärkerem Maße zum Apostolat weiht. Außerdem verleiht die Anerkennung durch die Kirche den Mitgliedern der Orden, die sich dieser und jener Tätigkeit widmen, eine besondere Sendung. Folglich scheint uns das Apostolat der Ordensleute kein Unternehmen für sich zu sein, sondern es fügt sich tief und vollständig ein in die allgemeine Sendung der Kirche und muß ihr untergeordnet sein.

Prüfen wir nun die Formen, die unser Apostolat in der Welt von heute annimmt:

1) Da gibt es zunächst die Formen, die ich institutionell nennen möchte. Denken wir z. B. an die Schulen, die Krankenhäuser usw., die von Ordensleuten gegründet und geleitet werden. Es ist wichtig, sich daran zu erinnern, daß diese traditionellen Formen in der Welt von heute ihre Existenzberechtigung behalten. Das Konzil hat es uns von neuem gesagt, und wenn „die Ordensanstalt“ in Perfectae Caritatis auch nicht direkt erwähnt ist, so erscheint sie anderswo, z. B. im Dekret über die christliche Erziehung.

Ich lege Nachdruck hierauf, denn ich kenne den Widerwillen mancher Christen und selbst mancher Ordensleute gegen eine Einrichtung, die veraltet erscheint und wenig günstig für das religiöse Leben auf Grund der Mängel, die jeder menschlichen Organisation anhaften. Ihren Wert verkennen, hieße gegen den Willen der Kirche vorgehen. Das wäre auch das Zeichen einer gewissen Naivität. Eine große Zahl von Ordensleuten braucht die „Anstalt“ als Stütze für die Ausübung des Apostolats. In diesem festen Rahmen tun sie das Gute, dessen sie sonst unfähig wären.

Diejenigen, die schlecht verstehen, daß diese Arbeit wirklich apostolisch sein kann, werden eine Ausnahme zugeben, wenn sie blicken auf die schwer Körperbehinderten, die Schwachsinnigen, auf die Opfer von Unglücken oder eines ausschweifenden Lebens. Alle diese müssen uns teuer sein in Christus, teurer als andere. Sie alle sind überdies verstoßen von der Welt. Selbst wenn sie sich ihrer annimmt, indem sie Hilfswerke schafft; niemals wird sie ihnen durch Angestellte, seien diese auch noch so gewissenhaft, jene wirkliche Zuneigung schenken können, deren sie bedürfen, jene Hoffnung auf eine Welt des Lichtes und der Freude, deren Herold und Zeuge zugleich die Ordensperson ist, da ihr Beispiel zu allen von „einer größeren Liebe“ spricht. Kennen Sie jenes bewunderungswürdige Wort einer Ordensschwester, die sich über beklagenswertes körperliches Elend neigt? Ein Besucher geht vorbei, staunt und kann nicht umhin zu sagen: „Was Sie da tun, Schwester, würde ich nicht für 10.000 Dollar tun“! Worauf die Schwester mit einem freundlichen Lächeln antwortet: „Ich auch nicht, mein Herr“.

2) Wir haben zuerst gesprochen von den „klösterlichen Institutionen“. In dieser gegenwärtigen Welt jedoch, die mit Recht Unabhängigkeit auf ihrem

Gebiet beansprucht, die ihre Aufgabe erfüllt, indem sie Einrichtungen schafft, die früher fast ausschließlich der Kirche anvertraut waren, ist es uns nicht möglich, uns in eine unergiebigere Opposition zu begeben oder eine Art von Konkurrenz zu versuchen. Wir müssen uns einer anderen Dimension des Apostolats bewußt werden, die darin besteht, die profanen Institutionen in dem Maße, wie es möglich ist, von innen her zu beleben. Das Ordensleben muß sich so an neue Bedingungen anpassen, ohne etwas Wesentliches aufzugeben. Man könnte in groben Zügen sagen: Wesentlich ist das, was eine apostolische Berufung in seiner allgemeinen Linie charakterisiert, z. B. die Berufung als Krankenpflegerin, Lehrerin, Missionarin. Zufällig — und daher anpassungsfähig — ist all das, was die Ordnung der Mittel angeht: Erziehungsmethoden, Organisation der Krankenpflege usw. Das kann weit gehen, und ich möchte es durch zwei Beispiele erklären, die dem Leben der Ordensschwester in Frankreich entnommen sind.

Bis in die letzten Jahre waren unsere Schuleinrichtungen nicht nur „privat“, sondern sie wurden fast ausschließlich von Ordensmännern oder Ordensfrauen geleitet, selbst wenn man darin die Mitarbeit von Laienkräften schätzte. Die Zeiten haben sich geändert. Verträge binden uns manchmal an den Staat. Gleichzeitig geht die Verwaltung in die Hände von Laien über.

Auf dem Gebiet der Krankenpflege geschieht es noch häufiger, daß die Schwestern Angestellte einer Zivilverwaltung werden. Daß das gewisse Probleme stellt, verneine ich nicht. Es bleibt aber dabei, daß die Berufung der Krankenpflegerin oder Lehrerin in diesen neuen Strukturen fortbesteht. Es kann sich sogar ergeben, daß die Aufgabe der Ordensfrau dabei wichtiger geworden ist, und das selbst auf der Ebene ihrer Berufung, d. h. vom eigentlichen Gesichtspunkt her: Sie ist nicht mehr die, die befiehlt, die die Leitung vorstellt usw.; sie ist eine Angestellte, die aber im Unterschied zu den anderen nicht so sehr ihren Lebensunterhalt zu verdienen, sondern vielmehr durch die Berufung zu dienen sucht.

Unter den anderen lebend, aber nicht mit ihnen eins geworden, legt sie, ob sie will oder nicht, Zeugnis ab, und man wird umso anspruchsvoller ihr gegenüber, als sie nicht mehr durch eine äußere Autorität verteidigt wird. Man verlangt von ihr, daß sie mehr und besser als die anderen diene, und vor allem, daß sie in diesem bescheidenen Dienst die Botschaft von der Liebe Christi durchscheinen lasse. Ist das nicht das Wesentliche ihres Ordenslebens und ihrer eigentlichen Berufung?

Eine solche Auffassung kann uns veranlassen, die Formen unseres religiösen Gemeinschaftslebens zu revidieren. Die so „gebrauchte“ Ordensfrau findet sich isolierter; sie muß folglich stärker geformt sein — fest in ihrem religiösen Leben begründet — an Verantwortung gewöhnt — vorbereitet für die verschiedensten Kontakte. Das ist schwer; aber müssen wir Gott

unterentwickelte Persönlichkeiten anbieten oder nicht vielmehr ihm geweihte Männer und Frauen, die eine ernste Formung zum Licht des Glaubens und unter die Kontrolle des Gehorsams führen wird, um die Gaben Gottes zu entfalten und sie in den Dienst ihrer Brüder zu stellen?

In dem Land, in dem Gott mir eine gewisse Verantwortung in Hinsicht auf das Ordensleben der Frauen anvertraut hat, stelle ich mit Freuden diesen Willen zu einer weniger institutionellen, aber mehr persönlichen Gegenwart fest, die sich wohl bewußt ist der Auswahl und der Vorbereitung, die sie von seiten der Obern erfordert. Ich denke, diese Art der Auffassung vom Ordensapostolat entspricht einem Bedürfnis unserer Zeit, die auf ihre weltliche Unabhängigkeit bedacht ist, aber dennoch darum besorgt, eine diskrete Gegenwart zu spüren, die sie vergeistigt.

Ich bin oft gefragt worden, bis wohin es angebracht sei, mit dieser Gegenwart vorzustoßen, und ob man z. B. die Ordensfrau in manchen Aufgaben einsetzen solle, die notwendig sind, um schwierige Milieus zu erreichen, z.B. in der Fabrikarbeit.

a) Es ist gut für die Verkündigung des Evangeliums, daß es selbst in diesen Milieus Ordensfrauen gibt. b) Gewisse Gemeinschaften machen diese Tätigkeit geradezu zum Gegenstand ihrer Regeln und ihres Lebens. c) Dürfen nun auch andere Gemeinschaften, die das nicht von Anfang an als die ihnen eigene Berufung erkannt hatten, daran denken? Das kann bejaht werden, vorausgesetzt, daß die Antwort nicht irgendeinem Einfall oder einer Phantasterei, sondern einer Notwendigkeit entspringt, einer persönlichen Berufung, die überprüft wurde und die mit dem allgemeinen Ziel des Instituts vereinbar ist. Außerdem muß ein solcher Versuch durch ein religiöses Milieu und die Überwachung der Obern gestützt werden.

3) Eine dritte Bemerkung scheint sich mir aufzudrängen in Bezug auf die apostolischen Tätigkeiten in der Welt von heute: Die Kirche bevorzugt heute in einem gewissen Sinne die direkte Verkündigung des Evangeliums in Verbindung mit Priestern und Bischöfen. Meine Ausdrucksweise ist mit Absicht vorsichtig, denn es ist nicht zu bestreiten, daß das Konzil mit seiner Autorität alle Formen des Apostolates, die wir soeben aufgezählt haben, geheiligt hat; das aufmerksame Lesen mancher Konzilstexte öffnet viele neue Perspektiven. Ich glaube, diese Texte nicht zu entstellen, wenn ich folgende Schlüsse daraus ziehe: a) Die religiösen Institute werden aufgefordert, einen großen Geist der Verfügbarkeit an den Tag zu legen, um den pastoralen Bedürfnissen der Diözesen zu entsprechen. Ohne ihre besonderen Anschauungen und ihren Geist wesentlich zu ändern, indem sie sich aber doch den neuen Perspektiven öffnen, und, wenn nötig, ihre Konstitution ändern, um einen neuartigen Einsatz leichter zu machen. b) Unter den Bedürfnissen, die vom Konzil genannt werden, erscheint besonders das der Evangelienverkündigung im Rahmen der Pfarrgemeinde.

Ohne Zweifel sind zuerst die Männergemeinschaften gemeint. Aber man weiß wohl, daß beim Fehlen von Diözesanpriestern auch Ordensfrauen eintreten können. In Ländern, in denen der Priestermangel sich spürbar macht, hat dieser oder jener Bischof die geistliche Betreuung von ganzen Pfarreien Ordensfrauen übertragen. Die seltenen Besuche des Pfarrers sind vorbehalten für die Spendung der Sakramente und die Arbeitsbesprechung mit den Schwestern. Abgesehen von diesen extremen Fällen verkündigen Ordensfrauen schon seit langem das Evangelium. Diese Form des direkten Apostolats ist heute noch viel notwendiger angesichts der ungeheuren Zahl der Jugendlichen und auch der Erwachsenen, die nach einem Gesprächspartner suchen, der mit ihnen von Gott sprechen kann. Viele Ordensfrauen fühlen sich heute von dieser direkten Verkündigung des Evangeliums angezogen. Mit der erforderlichen Klugheit sollten sich die Gemeinschaften darauf umstellen. Es gibt z. B. noch Kollegien (höhere Schulen), in denen die religiöse Unterweisung dem Priester vorbehalten ist, während Ordensfrauen mit der rechten Vorbildung es oft besser machen könnten als er. Es braucht sich dabei nicht nur um Ordenslehrerinnen zu handeln, auch andere Ordensfrauen sollten für diese Aufgabe der Verkündigung eigens vorgebildet werden. Selbstverständlich leben diese in ihren Gemeinschaften, aber sie sind für eine besondere Aufgabe verantwortlich. Es ist ein großer Vorteil, wenn ein Institut sich auf diese Weise einem drängenden Apostolat zuwendet, statt sich für eine Neugründung zu verpflichten.

Ehe ich dieses Kapitel über die Formen des Apostolates der Ordensleute abschließe, möchte ich zwei Haupteigenschaften hervorheben, die für die praktische Durchführung sehr wichtig sind. Es sind Zuständigkeit und Zusammenarbeit.

1) **Zuständigkeit:** Die Kirche spricht davon bei den Laien (vgl. Dekret über das Apostolat der Laien Nr. 4) und wiederholt das mehrere Male. Sie erinnert die Laien an diese notwendige Eigenschaft, die fachlicher und nicht nur geistiger Art ist. Dieser Hinweis gilt gleichermaßen für die Ordensfrauen; es gibt keine „fromme Krankenschwester“ und keine „erbauliche Lehrerin“! Nein! Sondern es gibt „sachkundige“ Krankenschwestern, die nach Heiligkeit streben, und „ausgebildete“ Lehrerinnen, die das Evangelium leben; das Zeugnis für das Evangelium durch schlechte Näharbeit und unvorbereitete Unterrichtsstunden ist kein gutes Zeugnis!

Diese wichtige Bemerkung will ich noch erweitern: Das Kriterium der Qualität muß auch bei Eröffnung oder Schließung ihrer Niederlassungen gelten. Wir haben vorhin gehört, daß das Apostolat der Ordensleute seine volle Bedeutung behält. Aber in der heutigen Welt wird es sein Ziel verfehlen, wenn das Ordensinstitut nicht Qualität hat, wenn unsere Häuser nicht fachlich führend sind, wenn die grundlegende berufliche Tüchtigkeit nicht durch die beseelende Spiritualität auf eine höhere Ebene gehoben wird.

Diese „Qualität“ ist eine Voraussetzung für jedes Apostolat; sie erscheint mir aber auch notwendig für das innere Gleichgewicht der Schwestern. Wo die Arbeit schlecht getan wird, sei es infolge mangelnder Vorbildung, sei es infolge von Überlastung, können die Schwestern körperlich erschöpft und schließlich entmutigt werden, menschlich und geistig verkümmern.

2) **Zusammenarbeit:** Unsere paradoxe Welt ist die Welt des Hasses und gleichzeitig die der Sorge für andere, die des Individualismus und die der Masse. Unsere apostolische Arbeit kann nicht isoliert sein; unser Einsatz ist kollektiv, und zwar in mehrfacher, sich ergänzender Hinsicht.

a) **Zusammenarbeit der Ordensinstitute untereinander.** Das Konzil hat das deutlich genug gemacht, so daß sich eine weitere Ausführung erübrigt. Man muß nur die Entscheidungen des Konzils und unsere eigenen aufrichtigen Wünsche in die Tat umsetzen.

b) **Zusammenarbeit mit den Laien.** Diese ergibt sich notwendigerweise entweder innerhalb der christlichen Institutionen oder noch mehr in weltlichen Einrichtungen, in denen auch Ordensleute arbeiten. Niemand zweifelt heute daran, daß die durch die Umstände geforderte Zusammenarbeit in gewisser Weise ein Segen ist trotz der Schwierigkeiten mancher Situationen. Die Kirche gibt uns für unser Verhalten eine allgemeine Richtlinie an: „Die Ordensleute, ob Brüder oder Schwestern, sollen die apostolischen Werke der Laien schätzen und sich entsprechend dem Geist und den Bestimmungen ihrer Institute gern der Förderung der Werke der Laien widmen“ (Dekret über das Apostolat der Laien Nr. 25). So aufgefaßt, kann die Zusammenarbeit eine Bereicherung für die Ordensfrau bedeuten. Die Zusammenarbeit verpflichtet sie nämlich zur Selbstkontrolle, gibt ihr die Gelegenheit des direkten Apostolats durch Zeugnis und Handlung und hält sie in Verbindung mit den Problemen der Welt und ihrer Umgebung. Die Zusammenarbeit ist auch eine Wohltat für unsere Laienmitarbeiter, denn diese können durch uns den wahren Sinn des Ordenslebens entdecken, die Schönheit der Selbsthingabe, die Größe des Apostolates. Auf diese Weise entdecken wir Berufe; so öffnen sich die Seelen derer, die in der Welt wohnen, aber von jetzt an die Not der Welt erspüren.

3. **Die spezifische Aufgabedes Ordenslebens in dieser Welt besteht darin, Zeuge der geistigen Wirklichkeit zu sein, wonach die Welt strebt, sei es auch ohne ihr Wissen.**

Die Analyse des Apostolates der religiösen Institute in der Welt von heute hat uns zur Feststellung geführt, daß es nur in enger Verbindung mit der Kirche denkbar ist. Wenn es im Grundprinzip und in gewissen seiner Formen mit dem der Laien, so wie das Konzil dieses beschreibt, verwandt ist, so muß es sich von diesem doch unterscheiden durch eine intensivere Ausnützung der Reichtümer der Taufe und durch einen speziellen Auftrag der Kirche.

Es gibt aber auch noch eine andere Beziehung zwischen der Welt und dem Ordensleben, die wir jetzt herausstellen müssen. Sie ist in der Tat die wichtigste von allen. Die Ordensperson ist in der Gemeinschaft der Menschen Zeuge der geistigen Wirklichkeiten, Bürger des künftigen Reiches. Allein ihre Gegenwart soll die Menschen zur Selbstbesinnung zwingen.

Hören wir noch einmal das Konzil: „So kündigt der Ordensstand allen Gläubigen die zukünftige Herrlichkeit des Himmelreiches an“. (Lumen Gentium, 44, 2). Ich war versucht, die feine Analyse aus „Gaudium et spes“ wieder anzuführen, die uns die Sehnsüchte des Menschen beschreibt, und die Antwort aufzuzeigen, die das Ordensleben gibt. Aber das würde uns zu weit führen. Beschränken wir uns auf eine kurze Bemerkung.

Wie steht es um die materiellen Güter? Die gleiche Welt, die diesen eine solche Bedeutung zumißt, die Wirtschaftssysteme aufstellt, in denen der Mensch der Suche nach größerem Reichtum untergeordnet wird, ist außerordentlich feinfühlig für das Zeugnis der Loslösung. Große, nichtchristliche Weise liefern dafür den Beweis, z. B. ein Mahatma Gandhi. Und wenn die Menschen der Welt, wenn sogar Christen auf Ordensleute schauen, dann deswegen, weil sie von diesen erwarten, daß die Ordensleute durch ihr Leben verdeutlichen, wie nichtig irdischer Reichtum zutiefst ist.

Die Welt von heute weiß es zu schätzen, wenn Besitz allen gemeinsam ist. Das gutgeführte Ordensleben bringt eines der Beispiele, das dem der ersten Christengemeinde in Jerusalem gleichkommt, nach dem wir uns alle zurücksehnen. Das Ordensleben bezeugt ferner, daß gemeinsamer Besitz, ein gleiches Recht für alle, die höchsten Wünsche des Menschen ausdrückt.

Sprechen wir nun vom Gehorsam. Auch er gibt Zeugnis, wenigstens dann, wenn er gewisse Bedingungen erfüllt. Ich habe vorhin gesagt und dabei nur eine Aussage des Konzils wiederholt, daß der Gehorsam sich verbinden muß mit Initiativegeist und Verantwortungsbewußtsein. Wenn ein solcher Gehorsam vorliegt, dann baut sich in der Ordensgemeinschaft eine menschliche Gemeinschaft von neuem Typ auf. Die harmonische Mischung der verschiedenen Elemente zieht die Aufmerksamkeit jener an, die zu oft als Tyrannen befehlen oder gezwungen sind, als Sklaven zu gehorchen.

Das geistige Drama des Gehorsams setzt mehr voraus als das Gewissen eines Erwachsenen. Erst vor einigen Jahren konnte man auf allen Bühnen der Welt das deutsche Stück: „Das heilige Experiment“ von Fritz Buchwaelder sehen. Es befaßte sich mit dem Problem des Gehorsams, das sich einer Jesuitengemeinschaft stellt, die sich in der kurz vorher entdeckten neuen Welt niedergelassen hatte. Wie kann man den unglaublichen Erfolg dieses sehr ernstesten Stückes erklären? Doch nur damit, daß es eine Antwort gibt auf eines der großen Probleme der Menschheit, die von einer absoluten aber völlig unmöglichen Gleichheit träumt und die nur Tyrannei sieht in der Herrschaft des einen über den andern.

Einem Menschen, der uns so betrachtet, kann man leicht verständlich machen, daß das Gleichgewicht des religiösen Gehorsams, die freiwillige, aber vernünftige Unterwerfung, nur eine Erklärung hat: die Nachfolge Christi. Wir sind hier plötzlich bis in das Geheimnis der Erlösung vorgedrungen. Der höchste Gehorsam — bis zum Tode — erscheint als der Beweggrund einer großartigen Aktivität und als der Ausdruck einer äußersten Freiheit. Durch unseren rechten Gehorsam geben wir der Welt eine Antwort, die sie verpflichtet, die Augen zum Kreuz zu erheben.

Was ist von der Jungfräulichkeit zu sagen? Die Welt, die zu den leichten Sitten hinneigt, um nicht das Wort „Wollust“ zu gebrauchen, fühlt verworren, manchmal sogar deutlich, daß sie Zeugen der Reinheit nötig hat. Selbst der Christ, der eine edle menschliche Liebe pflegt, schaut aufmerksam auf diese Männer und Frauen, die sich im Königreich der souveränen Liebe niederlassen, der Liebe, die kein Wort und keine menschliche Geste ausdrücken kann. Hier ist das paradoxe Zeugnis des gottgeweihten Lebens.

Die menschliche Liebe ist ein wirkliches und von Gott gewolltes Gut, in Fleisch und Herz des Menschen hineingesenkt. Sie ist sogar das einzige Gut, das in irgendeiner Form in der Reichweite selbst der Enterbten liegt, das einzige, das genügt, um ein Leben zu verwandeln und ihm Größe zu verleihen, nämlich Fruchtbarkeit des Leibes und des Geistes. Noch mehr! Christus fürchtet sich nicht, die tiefe Vereinigung zweier Menschen mit der Verbindung zu vergleichen, die er mit der Kirche eingeht. Der Liebe ist die Sorge übertragen, die Früchte der Erlösung zu verbreiten, Bürger für das Königreich der Zukunft zu erwecken. Die Ordensperson bewirkt durch das Jungfräulichkeitsgelübde, durch ihre volle Hingabe an Gott, daß dieses Königreich geheimnisvoll schon zugegen ist. Die Ordensleute bezeugen, daß die Jungfräulichkeit neue Bindungen zwischen den Menschen schafft. Diese zwischenmenschlichen Bindungen übersteigen jene, die auf den natürlichen Banden des Geschlechts und der Familie beruhen. Sie haben den Charakter der Verfügbarkeit, des Friedens, aber vor allen Dingen der Universalität, die auch einer der Charakterzüge des Königreiches Gottes ist.

So hebt das Ordensleben die Grenze auf, die diese Welt von der anderen trennt, die Zeit von der Ewigkeit; nicht indem sie die Werte dieser Welt verleugnet, sondern indem sie daran erinnert, daß jede Kreatur, auch wenn sie mit kostbaren Gaben von Gott geschmückt ist, nur ein Gast auf Erden ist, unsicher und außerdem durch die Sünde gestört. Die Ordensleute lassen den Mensch das Haupt erheben und mit einem Blick des Glaubens und der Liebe zu Gott aufschauen.

Unsere letzte Schlußfolgerung ergibt sich von selbst: nur ein echtes Ordensleben kann Antwort geben auf die Rufe der Welt. Was man von uns erwartet, das sind keine Kompromisse. Im Gegenteil! Man will von uns den unverfälschten Widerschein des Evangeliums!